

Un zweieinhalb Kameele.

Eine Episode der Orientreise von Dirk van der Han.

Die Reise des deutschen Kaisers nach Jerusalem hatte im Herbst des Jahres 1898 viele Hundert von Touristen aus aller Herren Ländern nach Palästina und Syrien gelockt.

So hatte sich denn an seinen Wägen, die von dem Kaiser und seinen anhängenden Hofstaat besetzt waren, neben den Eingeweihten eine bunte internationale Menge eingefunden, und das Vermögen, irgend welche Bedürfnisse an einem oder dem anderen der „heiligen Orte“ bezuzuführen, hatte mit sehr großen Strapazen theuer erkauft werden müssen.

Unter denen, die es ermöglicht hatten, in Jerusalem zu sein, als der deutsche Kaiser dort weilte, befand sich auch der Baumeister Mahwert mit seiner hübschen jungen Frau.

Für die von ihnen beabsichtigte Landreise von Jerusalem nach Nazareth und Damaskus war eine Karawanenausrüstung erforderlich, die für zwei Personen unverhältnismäßig kostspieliger war als für eine größere Gesellschaft, so daß dieser Umstand das junge Ehepaar bewog, sich nach einigen Zehnjährern an der Reise umzusetzen.

In kurzer Zeit hatten sie in ihrem Hotel eine kleine Zahl von angenehmen Personen gefunden, die sich ihnen anschließen wollten, und bei der durch den besonderen Anlaß der Kaiserreise verursachten Anwesenheit der Leiter, beziehentlich der Geschäftsführer der angesehensten Reisebüros Europas war es leicht, die nötigen praktischen Rathschläge für die zweckmäßige Ausführung des Planes zu erhalten, die dann schließlich einem der Büreaus ganz übertragen wurde.

So brach denn am frühen Morgen eines der ersten Novembertage eine kleine lustige, aus vier Damen und sechs Herren bestehende internationale Gesellschaft vom Jaffathor Jerusalems aus nach Ramla und Nazareth auf. Zwei intelligente junge Eingeborene dienten als Führer, zwei Papistie hatten die Aufgabe, für die Sicherheit der Reisenden und ihres Trofies zu wachen; ein tüchtiger Koch hatte es unternommen, mit zwei Gehilfen für das leibliche Wohl der Gesellschaft wie ihres Gefolges zu sorgen; eine große Masse von Speisevorräthen aller Art mußte zu diesem Zweck auf mehreren Lastthieren mitgeführt werden, die der Obhut der Küchenschefs im Besonderen anvertraut waren. Zehn Maulthiertreiber vollendeten den Personal-Verband der stattlichen Karawane.

Die Reisenden packten gut zu einander, und es herrschte das beste Einvernehmen unter ihnen.

Alle waren jung, gesund und den großen Strapazen, die schon der erste Tagesmarsch mit sich brachte, völlig gewachsen, so daß Aussicht vorhanden war, daß die Reise einen sehr angenehmen Verlauf nehmen würde. Man wollte sich nicht überlegen, für die große Strecke bis Nazareth waren daher 6 Tage angelegt worden; dort, in Tiberias, am See Genezareth beabsichtigte man mehrere Tage zu rasten und sich dann nach dem nahegelegenen Muzarib, der Endstation der Eisenbahn nach Damaskus, zu begeben, welches weitere drei Tage in Anspruch nehmen dürfte.

Ruinen, Schutthäufen und Scherben aller Art wiesen überall in unübersehbarer Masse auf frühere Kulturen hin, die dort bestanden hatten und vergangen sind, und an viele knüpfen sich geschichtliche Erinnerungen, die sich bis in längst vergangene, im Jahrtausende hinter der Gegenwart zurückliegende Zeiten erstreckten. Baumeister Mahwert konnte auf die Unterschiede der phönizischen, griechischen, römischen, arabischen und christlichen Bauten armer machen; ein schwedischer Historiker hatte geschichtliche Spezialstudien für seine Orientreise gemacht; ein amerikanischer junger Archäologe und Kulturbistoriker fand auf Schritt und Tritt interessante Studienobjekte; ein Wiener Arzt war ethnologisch und anthropologisch gründlich genug vorgebildet, um auf die charakteristischen Merkmale der unendlich lich verschiedenartigen Völkertypen, die sich darbieten, aufmerksam machen zu können; ein englischer Geistlicher war sogar mit den orientalischen Sprachen etwas vertraut und freute sich, wenn er gelegentlich einzelne Worte und Sätze der arabischen Begleiter verstehen konnte; ein lustiger pensionierter deutscher Major endlich erbeutete die Gesellschaft, wenn das Gespräch einmal ins Stoden gerieth, durch seine Schürzen, deren Vorrath ganz unerschöpflich schien.

Von den Damen war die eine Malerin und fand überall werthvolle Motive für ihr Stizzenbuch; eine andere

besorgte das Photographiren, womit sich allerdings auch mehrere andre Mitreisende sehr lebhaft beschäftigten, denn nicht weniger als fünf Apparate verschiedener Konstruktion waren vorhanden.

So fehlte es denn nicht an Unterhaltung und auch der Verkehr mit den Führern, den Polizeifeldwachen und den Mutaris bot viel Zerstreuung. Das Zeltleben übte auf Alle einen großen Reiz aus, wie alles Neue und Ungeübte, aber als starke Regengüsse niedergingen, die nicht nur den Boden verpumpten, sondern auch alles Reisepgäth, die Kleider und namentlich die Zelte völlig durchnässten, da hörte freilich dieser Reiz bald auf, seine ursprüngliche Wirkung auszuüben, aber auch das schlechteste Wetter vermochte nicht die Stimmung der Reisenden zu beeinträchtigen.

Nazareth, Tiberias, Kapernaum, der See Genezareth weckten alle Erinnerungen an das Wirken Christi, und das neue Testament wurde oft zur Rathe gezogen, um die Frage der Fixirung der darin angegebenen Stätten wieder einmal zu erörtern, an denen der Heiland den Evangelien zufolge verweilt hat.

Jeder Reisende denkt ja, wenn er an Ort und Stelle gewesen ist, diese Fragen abschließend beantwortet zu haben; jeder glaubt um so genauer, Jesus und seine Jünger auf allen ihren Wegen genau verfolgen zu können, als die Volkstüpfen, die sich den Augen darbieten, so genau den Beschreibungen der Evangelien und den Vorstellungen entsprechen, die wir uns zum Beispiel von den Jüngern Christi machen, daß wir uns bei der Unwirklichkeit der dortigen Zustände beinahe zurückversetzt glauben können in die Zeiten Christi. Die Archäologen allerdings sind über die Loge der Orte, die durch die Evangelien bekannt geworden und durch die Legenden der Kirche seit anderthalb Jahrtausenden zu „heiligen“ getempelt worden sind, heute trotz sorgfältigster Untersuchungen ja noch ebenso verschiedener Ansicht, wie ihre Vorgänger es seit den Zeiten der Kreuzzüge gewesen sind, — und dies gilt ja auch von aller heiligen Stätten in und um Jerusalem.

Nach längerer Rast und Erholung von den überhäuften Strapazen, die sich als viel größer erwiesen hatten, als man geahnt hatte, brach die kleine Gesellschaft von Tiberias von Neuem auf, um die Weiterreise nach Muzarib anzutreten.

Die beiden Führer, der Koch und die Papistie waren stets in der Nähe der Reisenden, während der Trof hütete seine eigenen Wege ging, um die für die Lastthiere besten Wege zu suchen.

Jsmail, der jüngere der beiden Führer, hatte es sich von vornherein zur Gewohnheit gemacht, mit dem Baumeister und dessen Frau zu reiten. Ihm war die eigentliche Führung übertragen worden, und da war es nur natürlich, daß er sich im Besonderen den Herrschschaften angeschlossen, welche die Anordnung zu der Reise gegeben hatten.

Die junge Frau Mahwert vollends erfreute sich seiner größten Gunst; ihr gegenüber benahm er sich, als ob er ihr Kammerdiener wäre. Stets war er zu Dienstleistungen für sie bereit, obgleich sich das im Uebriem mit seiner Führerrolle durchaus nicht vertrug, und es fiel ihm nicht ein, den anderen Damen oder Herren je irgend ein Kleinigkeit abzunehmen, wenn er ihnen zu warm war, oder ihnen sonst persönliche Dienste zu erweisen. Dazu berief er dann stets einen der Mutaris. Erblickte Frau Else eine Blume oder sonst etwas, das sie haben wollte, so ritt er weite Strecken, um es zu holen.

Zu Anfang der Reise war er der Liebhafteste von Allen gewesen; immer heiter, stets zum Scherz aufgelaugt, wußte er viele Geschichten zu erzählen; aber allmählich ließ seine Munterkeit nach, es fiel auf, daß er häufig in tiefes Nachdenken versunken dahintritt, daß er die Aufmerksamkeit aufsuchte, daß er trübsinnig wurde und den Appetit verlor. Dann bemerkte man wieder, daß er, wenn er sich umbeachtet glaubte, lange Zeit seine Augen nur auf die junge Frau Mahwert heftete, und die anderen Damen waren überzeugt, daß sie es ihm angethan hatte, daß der arme Mann in sie verliebt war. Das war kein Wunder, denn sie war von betrickendem Liebreiz und entzückte Jeden, namentlich wenn sie, wie meist der Fall, einen stolischen italienischen Schmal als Kopftuch trug, aus dem das von blonden krausen Haaren getränkte reizende Gesichtchen wie das einer sich eben erschließenden schönen Mädchenknospe hervorklugte.

Am zweiten Morgen nach der Abreise von Tiberias war dieses Kopftuch verschwunden. Niemand wußte, wo es geblieben war. Alle Nachforschungen waren vergebens.

Bisher war nie auch nur die geringste Kleinigkeit weggenommen; alle Leute schienen durchaus ehrlich und zuverlässig zu sein, wie dies auch von den Agenten verifiziert worden, welche die Leute engagirt und die ganzen Reisevorbereitungen getroffen hatten. Daß es von Fremden gestohlen worden, war nicht gut denkbar, denn Nachts wurden stets Wachen vor dem Zeltlager aufgestellt, und bisher war nie etwas Verdrächtiges vorgekommen. Unterwegs konnte es auch nicht auf verloren gegangen sein, denn da die Mahwerts meist an der Spitze des Zuges ritten, wußte es sicher bemerkt worden, überhaupt hatte diese kleine Schawl von Anfang an die größte Beachtung ge-

funden, Jeder meinte, daß er der jungen Frau entzückend stand, und er hatte schon auf der Schiffreise eine wichtige Rolle gespielt.

Jsmail äußerte seine Ansicht dahin, daß er bei dem Abbruch der Zelte aus Versehen in die Mutaris und das Bettzeug ober einen der Koffer gekommen sei.

Das war möglich — er fand sich aber auch nicht, als am Abend dieses Tages das Lager wieder aufgeschlagen wurde.

Es war klar, das Tuch konnte nur gestohlen sein.

An sich war der Verlust ein geringfügiger; für wenige Franken konnte ein solcher Schawl in Europa wieder gekauft werden; das Bewußtsein war aber nicht angenehm, einen Dieb um sich zu haben. Als die Abendmahlzeit eingenommen war, rief der Baumeister Jsmail herbei, der den Tag über wieder etwas heiterer als zuvor gewesen war.

„Jsmail“, sagte Mahwert, „wir sind bisher alle mit Ihnen und Ihren Leuten zufrieden gewesen. Hier liegt nun ein offenkundiger Diebstahl vor. Sie sind der Führer dieser Leute und uns gegenüber verantwortlich für das, was sie thun. Sie sind uns warm empfohlen worden; es würde mir leid thun, wenn ich mich genöthigt sehen sollte, dem Reisebüreau, dem Sie und alle diese Leute dienen, Kenntniß von dem Vorfall zu geben. Ich werde dieses Preiseloses thun, wenn sich das fehlende Tuch nicht morgen früh wieder vorfindet.“

„Erfendi, Alle versichern, daß sie unschuldig sind!“ erwiderte Jsmail kleinlaut.

„Das ist mir gleich, was sie versichern. Schaffen Sie mir das Tuch! Nehmen Sie die Papistie und unterziehen Sie die Leute einer persönlichen Untersuchung! Führt der Schawl sich nicht, so wird, abgesehen davon, daß ich Ihre Reisebüreau von der Sache in Kenntniß setze, Niemand auch nur einen Para Batschiff von irgend einem von uns erhalten.“

Die ganzen Reiselosten waren vorher mit dem Reisebüreau vereinbart und gezahlt worden. Es verstand sich von selbst, daß daneben noch ein reichlicher Batschiff gegeben werden mußte, der sich bei einer Gesellschaft von zehn Touristen und einer Begleitung von achtzehn Personen bei nahezu vierzehntägiger Dauer der Reise im Ganzen auf einige hundert Franken belaufen dürfte.

Eine solche Strafe wäre hart und ungerecht“, erwiderte Jsmail. „Wir leben in der Hauptfache von diesen Extroneimahmen.“

„Es würde mir auch von Herzen leid thun, Euch allen diesen Verdienst zu entziehen, da wir eben im Uebriem mit Euch zufrieden gewesen sind.“

„Wer sollte das Tuch fehlen? Wenn jemand hätte stehlen wollen, so wäre die Verthöpfung und für meine Leute Nichtigeres und Brauchbareres dagesessen.“

„Ganz recht, es ist auch mir unerklärlich.“

„Glauben Sie, Erfendi, es kann nur verloren sein!“

Der Baumeister wurde nachdenklich darüber, er zögerte mit der Antwort. Es war kein Beweis für einen Diebstahl vorhanden, und es war richtig, Gelegenheit dazu wäre im reichsten Maße dagewesen; verschiedene merkwürdige Gegenstände, die der Eine und der Andere bei dem täglichen Ein- und Auspacken der Koffer verloren hatte, wurden von den armen Maulthiertreibern, die sie bei dem Abbrechen der Zelte fanden, sofort getreulich abgeliefert. — Indessen — Mahwert mochte nun nicht ohne Weiteres nachgeben. Eine Untersuchung schadet nichts. Kam nichts dabei heraus — so konnte ja dann den Vorstellungen Jsmails Rechnung getragen werden, dann war es sicher, daß der Schawl nicht gestohlen, sondern verloren war. Die Tage waren kurz, man war wiederholt lang bis nach Sonnenuntergang unterwegs gewesen, er konnte ja thatfächlich verloren sein, und es wäre wirklich ungerecht gewesen, die armen Leute so hart zu strafen.

In Wahrheit hatte er ja auch nie ernstlich an die Erfüllung dieser Drohung gedacht.

„Es bleibt dabei“, sagte er, „ich verlange, daß Sie jeden Einzelnen der Mutaris persönlich untersuchen und mir morgen das Tuch bringen. Es wird, es muß sich finden — es ist gestohlen!“

„Sie kennen den Charakter der Orientalen nicht, Erfendi! Ungerechtigkeit, Mißtrauen würden sie starrköpfig machen, sie würden sich auflehnen, ihre Pflicht nicht erfüllen.“

„Dafür sind Sie verantwortlich, daß sie das thun!“ erwiderte Mahwert fest und bestimmt. „Gute Nacht!“

Langsam und sinnend ging Jsmail fort, setzte sich dann traurig nieder, schlug den Kopf auf die Rechte und dachte wieder daran, den ihm ertheilten Auftrag zu erfüllen, noch sich zur Ruhe zu begeben. Es war dunkle Nacht geworden; verstohlen um sich blickend, zog er aus seinem Leibwärt einen weichen Gegenstand heraus, bedeckte ihn mit Äpfeln und steckte ihn wieder ein.

Rasch erhob er sich dann, als ob er zu einem Entschluß gekommen sei, ging noch mehrere Male auf und ab und besag sich dann zu seiner ärmlichen Lagerstätte.

Ter folgende Tag war der letzte der Reise. Man hoffte, vor Dunkelwerden die Bahnstation und den Zug zu erreichen, Jeder meinte, daß er der jungen Frau entzückend stand, und er hatte schon auf der Schiffreise eine wichtige Rolle gespielt.

reihen, der die Reisenden nach Damaskus bringen sollte.

Das Wetter war in den letzten Tagen ungnädig, regnerisch geworden, der schneebedeckte Gipfel des Hermon hatte sich gelegentlich in dicke Wolken eingehüllt, die Gebirgsketten des Libanon und des Antilibanon waren im Nebel verschwunden gewesen. Der herrliche Sonnenaufgang am dem morgentlichen Himmel war daher eine angenehme Ueberraschung für die kleine Reisegesellschaft und ließ schließen, daß der Tag schön bleiben und die anstrengende Landreise somit in jeder Beziehung gut abschließen würde.

Jsmail schlich trübselig umher. Als Baumeister Mahwert, der auch an diesem Tage wie immer der Erste gewesen war, welcher im Freien erschien, ihn erblickte, da rief er ihm freundlich zu:

„Nun, Jsmail, wie ist die Untersuchung abgelaufen?“

„Sie hat nicht klattgefunden“, erklärte der Führer gebrüht.

„Nicht klattgefunden?“ erwiderte Mahwert etwas überrascht und erregt.

„Nein, sie war nicht nötig. Hier ist das Tuch!“ und er zog den säuberlich zusammengefalteten Schawl aus seinem Gürtel.

„Alte doch! Nun, Jsmail, wer hat Recht gehabt?“ rief Mahwert erregt und triumphirend. „Wo haben Sie das Tuch gefunden?“

„Ich brauchte es nicht zu suchen. Ich selbst hatte es an mich genommen nicht etwa um zu stehlen!“ fügte er rauh hinzu, und seine Augen blühten auf.

„Sie hatten es? — Wie soll ich das verstehen? Und nicht um zu stehlen, hatten Sie es sich angeeignet? Das ist mir unerklärlich, denn allerdings eines Diebstahles hätte ich Sie nicht für fähig gehalten, Jsmail! Also, was soll das alles heißen? Wie haben Sie sich überhaupt verändert, Jsmail, in diesen zehn Tagen — Sie scheinen krank! Was haben Sie, sagen Sie? drang er immer lebhafter in den schweigsamen Mann, der verzagend mit den Thränen kämpfte, die seinen Augen zu entrollen begannen.

„Ach, Erfendi!“ sagte er endlich, die Augen mit dem Rücken seiner braunen Hand trocknend. „Ich kann es nicht länger aushalten, ich habe vergebens gerungen — heute geht die Reise zu Ende — Sie haben mein Glück, mein Leben in Ihrer Hand.“

„Was fehlt Ihnen denn, Jsmail?“ antwortete Mahwert, ihn freundlich untersuchend und mit sich bis an das äußerste Ende des Laagers fortziehend; die Erscheinung des jungen Mannes stößte ihm Mitleid ein.

„Erfendi“, sagte der Sterblichster, wackeln Sie mir nicht Ihre Frau abtreten?“

Mahwert ließ den Arm des Mannes los und blieb sprachlos stehen. Den Kopf schüttelnd, brach er endlich in die Worte aus:

„Mensch, sind Sie verrückt geworden? Was sagen Sie — Ihnen meine Frau abtreten?“

„Ohne sie kann ich nicht mehr leben — das hab' ich in diesen letzten Tagen empfunden!“ rief er, die thränenfeuchten Augen trüberrig und offen auf Mahwert richtend. „Ich habe alles versucht, diese tiefe Reue zu überwinden. Ich dachte mir, wenn ich nur irgend etwas besäße, was ich gehört und lieb ist, vielleicht könnte ich dann darüber hinwegkommen, und so nahm ich denn das Tuch, und es hat mich seitdem nicht einen Augenblick verlassen. Oh, ich war so glücklich in seinem Besitz — aber — es ist alles vergebens, ich kann ohne diese Dame nicht länger leben!“

Der Baumeister wußte nicht, was er zu dieser sonderbaren Erklärung sagen sollte; Jsmail aber fuhr nach einer kurzen Pause fort, indem er die Augen verlegen zu Boden senkte und mit seinem Stode die nächstliegenden Steine weggleuberte:

„Viel kann ich Ihnen ja nicht bieten, aber alles, was ich besitze, will ich Ihnen geben, denn mein Geschäft wird mir im Uebriem genug einbringen, um meinen kleinen Landbesitz ziemlich rasch zu vergrößern. Ich habe zwei prächtige Kameele, die sollen Sie haben.“

Mahwert hatte sich nur mit Mühe gezwungen, nicht in ein schallendes Gelächter auszubrechen, konnte dies nun jedoch nicht länger unterdrücken und rief: „Um zwei Kameele soll ich Ihnen meine Frau verkaufen?“

„Nun, ich will noch ein halbes zulegen, ein prächtiges schönes Füllen, Erfendi!“ Und die Hände ringend und sich dann flehend zu ihm erbeugend, fügte er hinzu: „Lassen Sie sie mir doch, ich liebe Sie an! — Jeder wird es Ihnen bestätigen, daß das ein schöner Preis ist!“

„Aber Jsmail, Mensch, sind Sie denn gan von Sinnen? Sie sprechen ja wirklich von meiner Frau, die ich erst kürzlich geheiratet habe? Was haben Sie denn eienlich nur für Vorstellungen? Wie können Sie auf solche Gebanten kommen? Sie sind ja ganz verrückt!“

Nach und nach erschienen alle Reisenden; mehrere Mutaris begannen die Zelte zusammenzuliegen, andere sattelten die Pferde; man durfte nicht länger zögern, man mußte aufbrechen, eine lange und bei der eintretenden und sehr rasch zunehmenden Wärme vorausichtlich sehr anstrengende Tagereise lag vor ihnen. Auch Frau Mahwert war da und hatte schon längere Zeit mit den

anderen Damen geplaudert, als sie nun, ihren rothen Schawl in ihres Gatten Hand bemerkend, sich rasch den Beiden näherte und schon von weitem rief:

„Ah, da ist er eja endlich wieder, Schah! — Wo haben Sie ihn denn eigentlich gefunden, Jsmail?“ fügte sie hinzu.

Mahwert aber winkte ihr mit der Hand, sie möge doch noch zurück bleiben.

„Nein, ich bin nicht verrückt!“ nahm Jsmail das Gespräch wieder auf. „Ich bin bei vollen Sinnen und weiß, daß, wenn Sie mir Ihre Frau nicht geben, ich das nicht überleben werde.“

„Auch einer von dem Stamm der Araf!“ murmelte der Baumeister.

„Erfendi, thun sie es, machen Sie mich nicht unglücklich!“ rief Jsmail von Neuem verzweiflungsvoll und ihn lebendlich anblickend. „Bedenken Sie doch, zwei und einhalb Kameele!“

„Nun, Jsmail“, erwiderte Mahwert, dem armen Jüngling freundlich auf die Schulter klopfend, „schlagen Sie sich die thörichteren Gebanten aus dem Sinn! Kommen Sie, und seien Sie vernünftig! Es ist Zeit, aufzubrechen!“

Während er sich rasch entfernte, und Jsmail ihm trübe nachblickte, sagte er zu sich: „Armer Junge! Also Liebes-tummer war es, was ihn so elend gemacht und veranlaßt hat, das Tuch zu nehmen — und — um meine Elfe! Nun, das ist nicht zu verwundern, vergaßen sich doch alle Männer in sie.“

Es war keine Zeit, seiner Frau jetzt die Geschichte mitzutheilen; es gab alle Hände voll zu thun. So vertrießte er sie bis später unter geheimnißvollen Umkleidungen. Alle neugierigen Fragen über die Auffindung des Schawls aber beantwortete er damit, daß er verlegt gewesen sei.

Erst als die ganze Karawane in Bewegung war, und Mahwert mit Elfe an der Spitze des Zuges und außer Hörweite der übrigen Reisenden ritt, erzählte er ihr, was sich zgetragen hatte.

„D. siehst Du, was Du nun wieder für Unheil angerichtet hast! — Das wie viele Herz ist das wohl, das Du in Deinem Leben gebrochen hast, mein süßes Weibchen? — Indessen — nun endlich — wie steht's — wie denkt Du über Jsmails Antrag — willst Du ihn annehmen?“ sagte er dann möglichst ernsthaft, während Elfe sich kaum vor Lachen lassen konnte. „Ich finde das nichts Scherzhaftes — soll ich zwei und einhalb Kameele nehmen und Dich ihm überlassen?“

Die ungewöhnliche Heiterkeit der jungen Frau erregte natürlich die Neugierde der übrigen Gesellschaft, und obgleich Mahwert den Wunsch geäußert hatte, sie möge lieber jetzt nicht darüber sprechen, kam ihr die Sache doch zu iprhäufig vor, als daß sie dieselbe unter dem Siegel der Verschwiegenheit nicht den anderen Damen erzählt hätte, und bald hatte die ganze Gesellschaft diese komische Episode erfahren.

Mahwert war jedoch, Rückblick auf den armen Jsmail zu nehmen, dem die Erfüllung seiner thörichtesten Hoffnungen sehr zu Herzen ging, und der theilnahmslos und trübe abseits von allen Anderen mit dem Trof ritt und dem zweiten Dragoon Mahmud die Führung der Gesellschaft überließ.

„Lassen Sie dem armen Jsmail wenigstens Ihr Kopftuch, schöne Frau!“ sagte der Amerikaner. „Ich könnte es ihm nachfühlen“, fügte er, die Hand auf's Herz legend und sie mit übertriebener Schwärmerei anblickend, hinzu.

„Na, nun fangen Sie nicht auch noch an, Doktor!“ erwiderte Mahwert lachend. „Aber Sie haben Recht. Der arme Mann thut mir leid, es scheint ihm wirklich sehr zu Herzen zu gehen. Ein Extra-Trinkgeld und der trof Schawl werden hoffentlich die Trübsal etwas mildern — und — ihn verhindern, denen vom Stamme der Araf nachzueifern!“

Während des Tages suchte Jsmail sich wiederholt Mahwert zu nähern, und einmal ritt er an ihn heran, der Baumeister wußte jedoch allen weiteren Auseinandersetzungen auszuweichen.

Als die Karawane endlich in Muzarib anlangte, war es bereits spät geworden. Mit größter Eile wurde nur das Handgepäck in den Zug gebracht, und Mahwert bestimmte, daß die größeren Reise-Effekten am nächsten Tage nach Damaskus zu befördern werden sollten.

Jsmail hatte inzwischen wohl wahrgenommen, daß für ihn nichts mehr zu hoffen war, und da er offenbar unter dem Seelensmerz schwer litt, so mochte er ihn nicht noch durch ein weiteres Zusammensein mit den Reisenden in der Hauptstadt Syriens vergrößern. Er traf mit Mahmud das Abkommen, für die Ueberführung des Gepäcks nach Damaskus zu sorgen, und dadurch wurde der Abschied verzögert und erleichtert. Der Baumeister gab dem jungen Führer eine den übereingekommenen Batschiff weit übersteigende Summe als persönlichen Geschenk und auch die Uebriem belohnten ihn reichlich, indem sie ihm ihre Zufriedenheit mit seiner ausgezeichneten Führung ausprägten.

Jsmail!“ sagte schließlich Frau Mahwert zu ihm, als er an sie herantrat, um sich von ihr zu verabschieden. „Ich höre, Sie haben so großen Gefallen an diesem rothen Schawl gefunden; vielleicht macht es Ihnen Freude, ihn zu haben und ihn zur Erinnerung an uns als Gurt zu tragen. Nehmen Sie ihn!“

Das traurige Gesicht des armen Mannes leuchtete auf, und unter Thränen und Betsuerungen seines größten

Dankes ergriß er ihre Hände und küßte sie inbrünstig.

Der Zug wartete; er mußte rasch bestiegen werden — das Signal ertönte — und langsam fuhr er von dannen.

Noch lange stand Jsmail und blickte ihm trübselig nach, ehe er tief seufzend zu seinen Leuten zurückkehrte.

Durchschnittseinkommen u. Durchschnittsvermögen.

Auf Grund der Einkommensteuer-Veranlagung für 1897 — 98 hat das Statistische Amt der Stadt Charlottenburg sechen für die 18 größten preussischen Städte das Durchschnittseinkommen und das Durchschnittsvermögen der in diesen Städten wohnenden Steuerzahler festgestellt. Nach der Berechnung sind Frankfurt a. M., Aachen und Charlottenburg die drei wohlhabendsten Städte der preussischen Monarchie. In Frankfurt a. M. beläuft sich das durchschnittliche Einkommen pro Steuerzahler auf 5000 Mark und das Durchschnittsvermögen sogar auf 193.000 Mark. Der aachener Steuerzahler hat durchschnittlich 1000 Mark jähriger Einkommen als der in Frankfurt a. M., und ein Durchschnittseinkommen von 131.000 Mark. Das Durchschnittsvermögen der Charlottenburger Steuerzahler ist bedeutend größer als das der Aachener, nämlich 155.318 Mark. Treibend ist das Durchschnittseinkommen der Charlottenburger Steuerzahler um 100 Mark geringer als das der Aachener. Berlin kommt zwar mit einem Durchschnittseinkommen von 147.592 Mark pro Steuerzahler sofort hinter Charlottenburg, steht aber in Bezug auf die Höhe des Durchschnittseinkommens des einzelnen Steuerzahlers unter den 18 größten preussischen Städten erst an 15. Stelle mit einem Durchschnittseinkommen von 2748 M.

Das Einkommen wie in Charlottenburg, liegt das Verhältnis zwischen Durchschnittseinkommen und Durchschnittsvermögen pro Steuerzahler in früheren Städten nur noch in Düsseldorf (3.300 Mark Einkommen, 127.000 Mark Vermögen), Eberfeld (3.200 Mark Einkommen, 150.000 Mark Vermögen), Köln (300 Mark Einkommen, 194.000 Mark Vermögen) und Regensburg (2.750 Mark Einkommen und 90.700 Mark Vermögen). Auffallend hoch stellt sich das durchschnittliche Einkommen (3.300 Mark) im Verhältnis zum Durchschnittsvermögen (87.400 Mark) in Breslau. Am Uebriem stehen nach der Zusammenfassung des Charlottenburger statistischen Amtes die 18 größten preussischen Städte bezüglich der Wohlhabenheit ihrer Einwohner in nachfolgender Reihe: Frankfurt a. M., Aachen, Charlottenburg, Düsseldorf, Breslau, Eberfeld, Stettin, Königsberg, Krefeld, Köln, Hannover, Danzig, Halle, Regensburg, Berlin, Barmen, Altona, und Dortmund.

Eine erdliche Geschichte.

von einem pflichtvergessenen Hamburger Nachtwächter erzählt der Hamburger Landkassirer und Biermalter Werner Goss im zweiten Bande seiner „Erinnerungen aus meiner Jugend.“ Dem Polizeiherrn Senator Abendroth, kam einst zu Ohren, daß das Unwesen der Nachtwächter, auf Kosten ihrer Dienstpflicht sich dem Fremdenführeramt zu widmen, sehr im Schwange sei. Er beschloß deshalb, als ein zweiter Herr an Kasidid sich persönlich von der Wohlthat solcher Aussagen zu überzeugen. Er leit also ein ihn vor Erfreuer schützendes Gelände an und redet als angeleglicher Franzose einen ihm begegnenden Nachtwächter an: „Ah! meine liebe Freund, sagen er mir, wie ich komme hier meine Hotel, Alte Stadt London.“ — „Ne, mein goode Herr, das ist wiet von hier, aber wenn' den Herrin rich op'n Drinkalee ankümmel, so künn ich ignen ja licht hinntreiesen.“ — „Ah! — Charmant!“ sagt der Franzose, „Id werde geben Ihnen ein auter Douceur vor das.“ — „Nun, die Beiden gehen ab, und unser Nachtwächter, nachdem er sein Geld empfangen, bedankt sich und wünscht „Wollstapen Nacht.“ Am nächsten Tage jedoch wird er vor den Polizeiherrn gerufen und scharf ausgefragt: „Seh mal, Petersen, is das wahr, daß Du der Nachtigen Dinen Posten verläßt?“ — „Ne, mein Posten verlasten? Ne, wohlmeiner Herr, de dat seet, de kügg dat gotteslästerlich.“ — „Petersen!“ fährt Abendroth auf, „nimu Du wahr, wal Tu seest; — best Du nich gültren Abend um halwio twolf en Fremden na de alle „Stadt London“ bröat?“ — Dem Wächter wirds doch schawal bei der Sache, er dreht seine Mühe verzweiflungsvoll zwischen den Händen und nimmt einen höchst merkwürdigen Ton an: „Du leber Gett ja, dat is dat ene Mal weß, aber nachtwächter Herr — dat mör — nehmen Se't nich öbel — so'n besapnes Swin, de künn nich op sien Beenen stahn, un dat mör i mehr als Christenpflicht, dat'd den to Hus bröcht.“

Einer von uns Weiden.

Dem „Freien Rädler“ entnehmen wir folgende Anekdote: Als einst Mollte in Kagaz war, ging er allein durch den Wald nach dem Dorfe Pfäfers. Es war sehr heiß geworden und er verspürte großen Durst, daher trat er in eine Dorfstraße, um sich mit einem Trunt zu erfrischen. Der Wirth setzte sich zu ihm und fragte: „Wohl Kurtag in Kagaz?“ — „Ja.“ — „Der Wollte soll ja da sein.“ — „Ja.“ — „Wie schaut er denn aus?“ — „Nun, wie soll er denn aussehen? Wie Einer von uns Weiden!“